

Jeder Werksangehörige
erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“
erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Bannerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausstattungs-wesen, zu richten

25. Sept. 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptchriftleitung gestattet

Nummer 20

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Was hat uns Nürnberg gebracht?

Die Tage von Nürnberg sind vorüber. In stärkster Spannung hat das deutsche Volk und die Welt die Ereignisse und die Kundgebungen verfolgt, mit denen die Haltung und Stellung des Reiches festgelegt wurde. Und bleiben wird als Nachhall der Nürnberger Hammerschläge die Überzeugung, daß die Autorität der Führung wie die Grundlagen des Deutschen Reiches nie fester gefügt, nie stärker verankert waren. Die Welt hatte richtungweisende Ausführungen erwartet. Sie hat sie in einer der politischen Gesamtlage und der Bedeutung des Themas entsprechenden Ausführlichkeit erhalten. Und die große Rede, mit der Adolf Hitler den Nürnberger Kongreß beschloß, hat die Aufgaben und den Weg wie das Ziel des neuen Deutschland mit einer Offenheit und Klarheit gezeichnet, die ebenso scharf von der Leisetreterei einer vergangenen Zeit diplomatischer Heuchelei abrukt, wie sie echt nationalsozialistisch und ehrlich deutsch ist. Was seine Proklamation zu Beginn des Reichsparteitages auf Grund des Nachweises der Leistungen seit der Machtübernahme in den Satz zusammenfaßte, daß es für den Nationalsozialismus den Begriff „Unmöglich“ nicht gibt, was alle Kundgebungen der Nürnberger Tage erfüllte, brachte noch einmal die Schlussrede Adolf Hitlers zum Ausdruck. Der Mann, der das deutsche Volk führt, ist rücksichtslos gegen sich selbst und fordert auch von allen anderen das Beste. Er hat das Recht hierzu sich durch seine Taten erworben, wie er das Recht hat, auch vom Auslande zu fordern, daß seine Arbeit, die dem Frieden dient wie keine andere, die Achtung erfährt, die er und wir jeder ehrlichen und friedlichen Arbeit entgegenbringen.

Und dies war der Parteitag der Ehre! Keiner als je zuvor traten in diesen Tagen jene Grundsätze ans Licht, nach denen die Bewegung geschaffen wurde. Ein wichtiger Programmpunkt aus der ersten Proklamation der nationalsozialistischen Partei ist erfüllt. Die nationale Ehre wurde in diesem Jahr wiederhergestellt. Das ganze Volk ist von dem Geist erfüllt, für den die politischen Willensträger der Nation in Nürnberg zeugten. Von diesem Geiste wird nichts abgehandelt. Es hat die deutsche Nation wieder in Form gebracht, es hat ein Volk, das am Boden lag, wieder aufgerichtet, es hat die Wirtschaft neu gebildet, es hat alle

Herzen mit Hoffnung erfüllt, es hat vor allem der Jugend einen neuen Geist eingeflößt. Es ist gewiß ein hartes Gesetz, das Opfer und Disziplin verlangt, aber die Beförderung, die Kräfte, die dieses Gesetz weckt, könnten

über die Grenzen treten und sich nach draußen auswirken, wie man das in ausländischen Berichten über Nürnberg las, ist unberechtigt. Der Nationalsozialismus ist „ein deutsches Patent“, er ist einfach das Gesetz einer Nation in der Mitte, die, das beweist der ganze Ablauf der deutschen Geschichte, nie lange Zeit hatte, ihre Aufgaben in Ruhe zu lösen. Aus diesem Gesetz eines Volkes im Herzen eines Erdteils ist auch der Alarmruf gegen jene Kräfte verständlich und zu erklären, die die Ordnung, den Frieden und die Kultur des Kontinents bedrohen. Das ist der tiefste Sinn der Kampfansage gegen den Bolschewismus, der seine Grenzen überschritten hat und auch in Westeuropa sein Haupt zu erheben vermochte. Aus diesem Grunde stand im Mittelpunkt der Programmreden auf dem Parteitag auch das Thema Bolschewismus. Es war ein ganz besonders gestalteter Hinweis für diejenigen in Europa, die nicht sehen, nicht hören und nicht lernen wollen, es waren vor allem ureigenste Kampferfahrungen der nationalsozialistischen Bewegung und des deutschen Volkes, die hier der Welt als warnendes Exempel dargestellt wurden.

Wenn man in der ausländischen Presse die Kommentare zu den Proklamationen liest, die von Nürnberg aus in die Welt gingen, findet man oft den Einwand, in Deutschland werde die Gefahr, die vom bolschewistischen Rußland drohe, übertrieben. Solche Behauptungen stellen selbst jene Pariser Blätter auf, die unter dem frischen Eindruck der Wirksamkeit des „Moskauer Geistes“ im eigenen Hause erstaunlich viel Verständnis des deutschen Abwehrkampfes gegen

den Weltfeind zeigten. Es gibt andererseits keine stärkere Beweisführung für die in Nürnberg erfolgte Aufklärung über die bolschewistische Gefahr, als die Bewegung, in welche der europäische Osten geraten ist. Gerade in diesen Tagen tritt dies besonders deutlich in die Erscheinung. Schon der Pariser Sowjet-Pakt brachte das französische Bündnisystem im Osten in Unordnung. Polen bezog eine unabhängige, Südslawien eine abwartende Stellung; Rumänien widerstrebte unter einem französischenfreundlichen Außenminister, und nur die Tschechoslowakei war mit von der Partie.



Blick vom unteren Kuppelweg auf Freienohl

(Zum Bericht auf Seite 6)

Man will gewiß nicht die guten Beziehungen zu Frankreich aufgeben, aber man will auf der anderen Seite sich auch nicht allein dem Druck einer Politik aussetzen, welche die Sowjetrussen immer tiefer nach Mitteleuropa hereinzieht. Man will Handlungsfreiheit haben, und nicht nur der leidende Teil einer Politik sein, deren Ende niemand abseht. Das soeben zwischen Rumänien und Südslawien abgeschlossene Abkommen macht die beiden Staaten in der Kriegswirtschaft selbständig. Das ist kennzeichnend für den Zustand, in dem sich die Staaten zwischen der Ostsee und dem Mittelmeer befinden. Die Sowjetrussen haben die Einladung der Franzosen nicht mißverstanden. Seit Jahren haben sie alles getan, um schlagbereit zu sein; sie haben Millionen dafür verhungern lassen, haben ganze Stämme rücksichtslos ausgesiedelt, aber ihre Luftflotte wurde zur stärksten der Welt gemacht. Aber sie kennen auch ihre Freunde im Innern der Ost-Staaten. Keiner der durch den Krieg und die Zerstörung des Nachkrieges geschwächten Staaten im Osten ist gefeit gegen die unsichtbaren Söldlinge Moskaus. Noch nie ist die Notwendigkeit zum Selbstschutz gegen den Bolschewismus in diesem Staatenbündel so stark hervorgetreten. Das französische Bündnisystem im Osten — einst schien es für eine Ewigkeit gegründet — hat gewissermaßen zu schweben begonnen.

Es ist nicht daran zu zweifeln — und aus einigen Presseäußerungen des Auslandes bereits zu erkennen —, daß die in Nürnberg gehörten Offenbarungen über das wahre Gesicht des Bolschewismus tiefgehenden Eindruck hinterlassen haben. Ebenso werden auch die dort verkündeten neuen Wirtschaftspläne ihre Wirkung nicht verfehlen. Der neue

Vierjahresplan Adolf Hitlers, der uns nach Möglichkeit von den Rohstoff-Schwierigkeiten befreien soll, wird genau so durchgeführt werden, wie der erste Plan es zur Freude und zum Segen der deutschen Volksgenossen geworden ist.

„Da kann mir einer sagen, wir haben Baumwollmangel. In vier Jahren, meine Kameraden, wird jede Fabrik laufen! Wir werden unsere eigenen deutschen Stoffe haben! Mag mir einer sagen, wir könnten nicht genug Kautschuk kaufen. Passen Sie auf: Die Fabriken werden aus dem Boden schießen, und eines Tages werden wir auf unserem deutschen Gummi fahren! Einer mag sagen: Wo wollen Sie denn das Benzin hernehmen, wenn Sie die Motorisierung in Deutschland immer weiter treiben? Unser Benzin holen wir uns aus unserer Erde, aus unserer Kohle werden wir es gewinnen.“

So sprach der Führer in Nürnberg und eröffnete damit dem deutschen Volke ein neues gigantisches Arbeitsfeld. Damit ist zugleich die tröstliche Gewißheit verbunden, daß der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit nicht abreißen wird, der schon so glänzende Erfolge gehabt hat. Sie führte uns Staatssekretär Reinhardt vor Augen, als er ausführte:

„Die Massenarbeitslosigkeit in Deutschland ist überwunden. Die Zahl der statistisch erfaßten Arbeitslosen beträgt gegenwärtig nur noch rund 1 Million. In dieser Million spiegelt sich eine tatsächliche Arbeitslosigkeit nicht mehr. Es ist in jeder Volkswirtschaft so, daß ständig ein Teil der Arbeitskräfte den Arbeitsplatz wechselt und dabei vorübergehend arbeitslos wird. Eine Dauerarbeitslosigkeit von unbefähigten Arbeitsfähigen gibt es in Deutschland nicht mehr und wird es in den vorgekommenen Ausmaßen niemals wieder geben.“

Besonders eindrucksvoll und sinnfällig waren die Zahlen, die Reichsorganisationsleiter Dr. Ley über den Wochenlohn des deutschen und des russischen Arbeiters bekanntgab und die ihre besondere Bedeutung durch eine Feststellung erhalten, was sich der deutsche und was sich der russische Arbeiter von seinem Wochenlohn kaufen kann. Dr. Ley führte u. a. folgendes aus: Der Durchschnittswochenlohn

des deutschen Arbeiters beträgt 27,80 Mark. Der Durchschnittslohn des russischen Arbeiters beträgt 30,90 Rubel.

Der deutsche Arbeiter kann sich in der Woche für eine ordentliche Ernährung für 11,08 RM. folgendes kaufen:

2 kg Schwarzbrot	zu 0,30 RM. = 0,60 RM.
0,4 kg Weißbrot	zu 0,65 RM. = 0,26 RM.
3 Liter Milch	zu 0,23 RM. = 0,69 RM.
3 Eier	zu 0,11 RM. = 0,33 RM.
0,5 kg Zucker	zu 0,76 RM. = 0,38 RM.
0,15 kg Käse	zu 2,50 RM. = 0,33 RM.
3 kg Kartoffeln	zu 0,08 RM. = 0,24 RM.
0,5 kg Fett	= 1,20 RM.
1 kg Fleisch und Fleischwaren	= 3,— RM.
0,25 kg Fische	= 0,25 RM.
2 kg Gemüse	= 0,80 RM.
für Kaffee, Tee, Tabak, Obst usw.	= 3,— RM.

Das sind 40 v. H. seines Wochenlohnes. Es bleiben ihm dann noch für die Befriedigung anderer Lebensbedürfnisse 16,70 RM. Das bedeutet 60 v. H. seines Nominallohnes.

Der sowjetrussische Arbeiter braucht für tägliche Verpflegung, die ihn gerade vor dem Verhungern schützt, 22,52 Rubel = 73 v. H., die sich aus folgenden Zahlen zusammensetzen:

7 kg Schwarzbrot	zu 0,75 Rubel = 5,25 Rubel
3,5 kg Weißbrot	zu 0,50 Rubel = 1,75 Rubel
1,4 kg Buchweizen	zu 4,30 Rubel = 6,02 Rubel
2,1 kg Kartoffeln	zu 0,35 Rubel = 0,73 Rubel
0,25 kg Sonnenblumenöl	zu 13,60 Rubel = 3,40 Rubel
0,25 kg Fisch	zu 3,50 Rubel = 0,87 Rubel
für Tee, Zucker, Salz, Tabak usw. = 4,50 Rubel	

Er hat kein Fleisch, keine Milch, keine Eier, keinen Käse. Trotz größter Einschränkung reicht der Rest von 27 v. H. nicht aus, um auch nur die Schweigen von kulturellen

notwendigste Kleidung zu kaufen, ganz zu Ausgaben, denn es kosten in Sowjetrußland:

1 Paar Schuhe	80 bis 150 Rubel
1 Paar Stiefel	ab 200 Rubel
einfachste Mäntel	150 bis 200 Rubel
bessere Mäntel	ab 365 Rubel
Anzüge, schlechte Qualität	ab 120 Rubel

Von diesen 27 v. H. muß auch selbstverständlich noch die Wohnung bezahlt werden.

In Wirklichkeit würde nach diesen Ausführungen Dr. Ley der ganze Wochenlohn des Sowjetarbeiters, verglichen mit dem Kaufwert in Deutschland, nur den Wert von 8,70 RM. haben. Damit hätte aber der russische Arbeiter eine Lebenshaltung, die nur 31 v. H. gegenüber derjenigen des deutschen Arbeiters beträgt.

Alle diese Wahrheiten und noch weit mehr brachte uns der diesjährige Parteitag in Nürnberg. Wer das Glück gehabt hat, diese herrlichen Tage persönlich mitzuerleben, wird noch lange davon durchdrungen und begeistert sein. Die aber nicht dabei sein konnten, werden aber ebenfalls das beglückende Gefühl gehabt haben, daß Deutschland lebt und ein anderes, besseres, neues Deutschland geworden ist, das sich in der Welt den Platz an der Sonne erkämpfen und ihn behaupten wird, der ihm gebührt.

Ich würde nicht mit dieser Zuversicht in die deutsche Zukunft blicken und nicht mit diesem Vertrauen die Aufgaben stellen und an ihre Lösung glauben, wüßte ich nicht, daß der soziale Frieden in Deutschland garantiert ist durch die nationalsozialistische Partei, und daß der geschlossene Einsatz der deutschen Willens- und Arbeitskraft fundiert ist im Willen unserer Bewegung. Sie ist das über Menschen und Zeit hinwegreichende Instrument der in ihr selbst fundierten Führung des Volkes und damit des Reiches.

Adolf Hitler in Nürnberg 1936.



Zum Beginn des Reichsparteitages wurden in Nürnberg die Fahnen der alten Armee und Marine zum Wehrmachtslager eingeholt

Aufnahme: Sanden

Etwas über Heimat und Heimatsinn

Das alte Reich zerbrach, weil es nicht die Kraft besaß, die Arbeiterschaft mitbauend und mit helfend in den Staat hineinzustellen. So riß wohl die Begeisterung des August 1914 alle mit, aber, als später die Zeit der Prüfung und Entbehrung kam, da zeigte sich der Mangel, und jüdische und andere Hezer und Verfänger hatten ein leichtes Werk.

Wenn auch viele Dinge dazu beigetragen haben, daß ein großer Teil gerade auch unserer hochwertigen Arbeiter sich gegen den alten Staat stellte, so liegt doch der Hauptgrund in dem Unvermögen, die ihrer alten Heimat entrissenen, in den Industriestädten neu angesiedelten Industriearbeiter bodenständig zu machen, ihnen das Gefühl zu geben, daß sie dem Staate gegenüber nicht weniger zu bedeuten hatten, als der Handwerker, der Unternehmer oder der Grundbesitzer.

Vor allem die Erkenntnis, daß eine gesunde Entwicklung nur in Verbindung mit dem Boden möglich ist, fand nicht genügend Beachtung, wie überhaupt der Staat sich von einer zweckbewußten Wohnungspolitik fern hielt und es ausschließlich der privaten Initiative, dem freien Unternehmer, überließ, für die Erfüllung des Wohnungsbedürfnisses zu sorgen. Was konnte von einem im liberalistischen Geiste geführten Staate auch anderes erwartet werden.

Heute ist die Kraftquelle, die dem Boden entströmt, in ihrer Bedeutung richtig erkannt worden. Heute weiß man, daß der, der eigenen Grund und Boden unter den Füßen hat, dem das Dach über dem Kopfe gehört, zu den Dingen des Lebens eine andere, gesündere Stellung einnimmt als der Stagenbewohner, der mit seiner Familie auf den engen Raum seiner Mietwohnung begrenzt ist. Es ist nicht von ungefähr, daß in den angelsächsischen Ländern das Einfamilienhaus überwiegt, und daß auch der größte Teil der Arbeiterschaft daran teil hat.

In den meisten Städten unseres engeren Bezirkes fühlten sich die Zugewanderten nur als Einwohner, nicht als Bürger ihrer Stadt. Sie lebten auch in dieser Beziehung gleichsam zur Miete, bereit, jeden Augenblick den Wohnort zu wechseln, wenn günstigere Arbeitsbedingungen den Anreiz dazu gaben. Gerade so, wie den Stagenbewohner mit seinem Hauseigentümer — wenn er ihn überhaupt kannte — zumeist nur wirtschaftliche Beziehungen verbanden, so erschöpfte sich die Verbindung der Stadt mit ihren Bewohnern auf die Erledigung rein materieller Angelegenheiten. Je größer der Anteil der Zugewanderten an der Gesamtbevölkerung der Stadt war, desto geringer war das Gefühl für Gemeinnut und Bürgerschaft entwickelt.

Hört man in den sogenannten Hellwegstädtchen häufig noch die plattdeutsche Sprache, insbesondere auch bei dem Kumpel, der vielfach noch auf seinem eigenen Kotten sitzt, so ist sie in den Städten an der Emscher, die sich aus dem Nichts heraus sprunghaft zu Großstädten entwickelten, so gut wie ganz verschwunden. An ihre Stelle ist als Umgangssprache ein Mischmasch getreten, der nichts von der kraftvollen Art des alten, heimatverbundenen Platt in sich birgt und keinen Ersatz für das Verlorengegangene zu bieten vermag.

Es wäre dankbar zu begrüßen, wenn auch auf diesem Gebiete die neuere Entwicklung wieder verlorengegangenen Boden zurückgewönne. Vielleicht gibt es noch manchen unter uns, der in seiner Jugend das heimische Platt gesprochen hat und gewillt ist, es heute wieder zu Ehren kommen zu lassen. Wie wäre es mit der Einrichtung von plattdeutschen Abenden, in denen gute plattdeutsche Dichtung vorgetragen wird und jeder die Gelegenheit erhält, sich wieder wie früher in heimischer Mundart zu unterhalten?

Wir müssen lernen, uns wieder heimisch zu fühlen. Daher sollten wir uns mit der Geschichte unserer Heimat näher befassen. Ist sie auch für die meisten von uns eine neue Heimat, so soll sie für die Kinder und Kindeskinde derjenigen, die ihr eigenes Heim auf eigenem Grund und Boden erwerben, zur alten, trauten Heimat werden, die geliebt und nach der Heimweh empfunden wird, von dem, der sie verläßt. — Betreibt daher Heimatkunde! Je mehr du dich damit befaßt, desto mehr zieht sie dich in ihren Bann.

Ist es denn nicht für dich von Interesse, zu erfahren, wie die Gegend, in der du dich jetzt gemacht hast, früher ausgesehen hat? — Borden, als noch die Römer versuchten, unser Gebiet zu unterwerfen, oder als der jahrzehntelange Bruderkampf zwischen Sachsen und Franken auch unser Gebiet erschütterte. Welche Bedeutung unser heimatliches Gebiet für das damalige Reich der Deutschen besaß, geht daraus hervor, daß einer der Reichstage vor etwa 1000 Jahren in Steele stattgefunden hat.

Wer ist nicht begierig, zu erfahren, wie die Reformation in unserem heutigen Stadtgebiet aufgenommen wurde, und wie die schweren Kämpfe des Dreißigjährigen Krieges sich hier auswirkten. Wie verschieden war die Entwicklung

in unserem Stadtteil Buer, der zum Erzbistum Köln gehörte, von dem südlich der Emscher gelegenen Teil unserer Stadt, und wem mögen gewisse Gegensätze nicht verständlich erscheinen, wenn er näheren Einblick in diese verschiedenartige Entwicklung nimmt!

Und nun erst die neuere Zeit. Wann und wo wurden in unserer Stadt die ersten Kohlen gefördert, und welche Männer sind es gewesen, die als industrielle Bahnbrecher zu uns kamen? Wer erinnert sich noch aus eigener Wahrnehmung, oder weiß aus Erzählungen von Arbeitskameraden oder seines Vaters oder Großvaters, wie es früher da ausgesehen hat, wo sich jetzt die Anlagen unseres Werkes erstrecken? Manches einer wird nicht wissen, daß die Hochöfen vom Hüller Werk, wie die Gießerei seit dieser Zeit her im Volksmunde benannt wird, früher durch weite Felder getrennt war, und daß lange Zeit nur ein Schienenstrang die einzige Verbindung zwischen den beiden Betrieben darstellte. — Von Zeit zu Zeit werden wir weiterhin Aufsätze über unsere nähere und auch weitere Heimat bringen, um dem Leser Stütze und Stab für den Weg des Findens oder Zurückfindens in die Heimat zu sein.

Für jede Mitarbeit, und sei sie auch noch so klein, sind wir aus ganzem Herzen dankbar. Es wäre ein großer Erfolg dieser Zeilen, wenn sie nicht nur zum Nachdenken, sondern auch zur praktischen Mitarbeit anregen würden.

**Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag,
Mit heißem Blut und harten Händen.
Er kann durch einen einz'gen Schlag,
Er kann an einem starken Tag,
Hat er nur Mut, das Schicksal wenden.
Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag!**

Bogislaw von Selchow

Bei allem deinem Tun laß nie die Vorsicht ruhn!

Ernst von Bandel

Der Schöpfer des Hermannsdenkmals

Vor nunmehr sechzig Jahren, am 25. September 1876, starb zu Neudegg bei Donauwörth der Bildhauer Ernst von Bandel, dessen Lebenswerk, das Hermannsdenkmal auf der Grotenburg im Teutoburger Wald, ihn unsterblich gemacht hat. Unsterblich, weil das Denkmal des ersten Deutschlandbefreiers von Römerherrschaft für alle Zeiten eines der stärksten Mahnmale zur Einigkeit der deutschen Stämme bleiben wird. Denn nicht nur das Motiv des machtvollen Denkmals selbst mit dem Spruch auf dem Schwert Hermanns: „Deutsche Einigkeit meine Stärke — Meine Stärke Deutschlands Macht“ zwingt jeden Besucher des Denkmals in den Bann der leidvoll-zerrissenen Geschichte des deutschen Volkes über zwei Jahrtausende hinweg, nein, auch die Entstehungsgeschichte dieses deutschesten der deutschen Denkmäler erinnert mit bitterem Ernst an den leidvollen Weg eines Volkes, das in sich zerrissen ist.

In Ernst von Bandel lebte nach den Befreiungskriegen von 1813—15 noch der Traum von einem einigen Deutschland. Ein Traum war es im Jahre 1838, als der Bildhauer sein Werk begann. Deutschland war damals noch kein einiges Volk. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten machten Bandel die Fortarbeit unendlich schwer, so daß es zu langen Unterbrechungen des Aufbaues kam. Erst im Jahre 1862, also vierundzwanzig Jahre nach Baubeginn, konnte der Bildhauer mit dem Aufbau der Figur beginnen. Und erst im Jahre 1874, als das zweite Deutsche Kaiserreich die äußere Einigkeit hergestellt hatte, konnte im Beisein Kaiser Wilhelms I. die Einweihung des Denkmals stattfinden.

In unseren Tagen, wo unser unter Adolf Hitler auch nach innen geeintes Volk Baudenkmäler gewaltigen Ausmaßes beinahe aus dem Boden zu stampfen vermag, erscheint uns Ernst von Bandel nicht nur als ein bedeutender Künstler, sondern auch als ein Charakter von seltener Zähigkeit und Ausdauer bei der Verfolgung seines hohen Zieles. Sechs-

unddreißig Jahre seines Lebens setzte er an die Vollendung seines Werkes als Geschenk an das deutsche Volk. Aus einzelnen Besuchern des Hermannsdenkmals in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens ist heute ein Strom von Hunderttausenden geworden, der Jahr für Jahr an der Stätte deutschen Heldentums und deutschen Freiheitswillens neue Kraft und neuen Glauben sucht und findet.

Ernst von Bandel wurde am 17. Mai 1800 in Ansbach in Franken geboren. Seine Ausbildung erhielt er in Nürnberg und München; von 1834 bis 1838 war er in Hannover, von da ab in Detmold tätig. In seiner Lebenslaufbahn spiegelt sich bereits die Einigung der deutschen Stämme wieder, wie er sie ersehnte und wie sie in unseren Tagen Wirklichkeit wurde.

Erlesenes

Kannst du das Schöne nicht erringen, so mag das Gute dir gelingen.
Ist nicht der große Garten dein, wird doch für dich ein Blümlein sein.
Eduard v. Bauernfeld

Eine gute Tat ist erst ganz gut, wenn sie auf Dank und Anerkennung verzichtet.

Immer aufmerken, immer denken, immer lernen — darauf beruht der Anteil, den wir am Leben nehmen —, das erhält die Strömung des unsren und bewahrt es vor Fäulnis.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben

Arbeit für andere ist Arbeit für das allem zugrunde liegende göttliche Selbst; aus ihm strömt alles Glück.

Wie kahl und jämmerlich würde mancher Fleck Erde aussehen, wenn kein sogenanntes Unkraut drauf wächst.
W. Raabe

Ein Wort an alle, die es angeht!

Erreger des Unfriedens

Innerhalb jeder Gemeinschaft gibt es stets einen oder einige, die ihre innere Befriedigung im Intrigieren und Wühlen finden. Sie kennen nur einen Grundsatz: den eigenen Vorteil. Sie lassen sich allein von dem Streben leiten, krampfhaft nach neuen Sprossen zu suchen, um die Leiter des Erfolges nach oben zu klettern. Ihr Ziel wollen sie aber weniger durch hervorragende persönliche Leistungen erreichen als vielmehr dadurch, daß sie in heimtückischer und gehässiger Weise ihren Mitkämpfern zu Schaden bestrebt sind. Sie lassen sich dabei allein von dem Gedanken beeinflussen, daß ihre Erfolgsaussichten um so größer werden, je mehr Mitbewerber sie irgendwie auszuschalten vermögen. Diesem erstrebten Zweck zuliebe heiligen sie alle, selbst die verwerflichsten Mittel.

Der Schaden, den diese Wühlmäuse anrichten, ist beträchtlich. Er wirkt sich nach allen möglichen Seiten aus und untergräbt sowohl das Kameradschaftsverhältnis innerhalb der Gemeinschaft als auch verhindert er die Auswirkung des Leistungsprinzips. Das gilt in besonderem Ausmaße dann, wenn diese Erreger des Mißtrauens, diese Totengräber der Arbeitsfreude, von den übrigen noch nicht als solche erkannt sind. Die Kameradschaft innerhalb des Gemeinschaftsorganismus wird zerrissen und einer mißtraut dem anderen. Nicht die befähigte Leistung findet ihre Belohnung, sondern kriecherische Unterwürfigkeit vermag die Vorbeeren an sich zu reißen. Neben der Erregung innerer Unzufriedenheit tritt also außerdem noch die Erschwerung der Verwirklichung allen aufrechten Strebens. Der einzelne Angehörige der Gemeinschaft wird hiervon genau so betroffen wie der Gesamtorganismus als solcher.

In allen Betriebsgemeinschaften gibt es Arbeiter und Angestellte, die vor jeder Handlung oder jedem Unterlassen heimlich immer erst nach dem Vorgesetzten schielen. Die Art ihres Verhaltens wird nicht aus ihrer eigenen Ueberzeugung geboren, sondern sie wird allein davon bestimmt, wie sie von den ihnen übergeordneten beurteilt werden könnte. Daneben suchen diese Menschen den Wert ihres Tuns nicht in seiner Güte an sich und in dem Nutzen für die Gemeinschaft, sondern ihr Beifall erheischendes Handeln wird aus eigensüchtigen Beweggründen möglichst auffällig in den Gesichtskreis des Beurteilers gedrängt. Sie besitzen entweder überhaupt keine besonderen Fähigkeiten oder sind in ihrem Können zum mindesten sehr unsicher und leisten nur dann etwas, wenn sie beobachtet werden, während sie sonst faulenzgen und schludern.

Der befähigte, tüchtige Mensch vollbringt seine Arbeit aus innerem Bedürfnis und ist bestrebt, stets das Beste zu leisten, gleichgültig, ob sein Verhalten bemerkt wird oder nicht. Sein besseres Können erregt aber den blassen Neid des weniger Befähigten, des Untüchtigen, und dieser sucht sich bisweilen die Belohnung zu erschleichen, die ihm auf Grund seiner Leistungen niemals zufallen würde. Auf allen

Wegen will der Letzte sich in den Vordergrund drängen und scheut nicht davon zurück, den Arbeitskameraden seines Leistungserfolges zu berauben und ihn sich selbst anzueignen. Er drängt den Köhner zurück und bemüht sich, sich selbst an dessen Stelle zu setzen, ohne Rücksicht darauf, daß er durch seine mangelnde Befähigung die Gemeinschaft schwer schädigt. Denn auf ihn und seinesgleichen sind viele Fehlleitungen und Mißerfolge zurückzuführen, indem das Urteil der Vorgesetzten getrübt und die Einsatzbereitschaft der Kameraden gehemmt wird.

Wer sich diese Auswirkung des Kriechertums vor Augen führt, wird klar erkennen, daß zu seiner möglichst restlosen Beseitigung alles getan werden muß. Das erfordert nicht nur das persönliche Interesse des einzelnen, sondern in gleich starkem Ausmaße auch das Gemeinwohl. Sowohl die Betriebs- wie die Volksgemeinschaft ist auf die friedliche Zusammenarbeit und beste Gemeinschaftsleistungen angewiesen. Hieraus zieht sie ihre Kraft zur Selbstbehauptung und ihre Stärke zur Vollbringung ihrer nationalen Aufgaben. Gerechte Beurteilung des Leistungswertes aber sichert den inneren Zusammenhalt am nachhaltigsten, und nur Führerpersönlichkeiten, die sich aus dem Können herauskristallisieren, sind befähigt, die nationale Kraft sinnvoll zusammengefaßt zum zweckmäßigen Einsatz zu bringen. Der Kriecher jedoch hat keine innere Macht aufzuweisen, er vermag also auch keine Führergewalt auszuüben und am allerwenigsten ist er geeignet, zielbewußt in eigenem Entschluß und persönlicher Verantwortung zu handeln.

Die Möglichkeit zur Beseitigung dieser Schädlinge ergibt sich allein oder doch in der Hauptsache auf dem Wege der Selbsthilfe. Der übergeordnete Vorgesetzte vermag nicht immer einwandfrei zu erkennen, wo wirkliches Können oder wo nur kriechendes Vorspielen sein Urteil verlangt. Der Kriecher selbst ist ja mit aller hinterhältigen Gerissenheit und sklavischen Unterwürfigkeit bestrebt, den klaren Blick des Urteilenden zu trüben und dessen Entscheidung fehlzuleiten. Die Einrichtung der Selbstverwaltung in sozialer Beziehung gibt dem einzelnen mancherlei Waffen in die Hand, um erfolgreich zur Säuberung seiner Gemeinschaft von diesen Bakterien beizutragen. Helfen keine persönlichen Ermahnungen von Mensch zu Mensch mehr, so werden die Vertrauensmänner auf den unkameradschaftlichen Schädling aufmerksam zu machen sein. Diesen stehen sowohl erzieherische Mittel zur Verfügung, als auch vermögen sie im Bedarfsfalle seine Bestrafung herbeizuführen.

Es sei einmal klar herausgestellt, daß der Kriecher sich gegen die nationalsozialistische Gemeinschaftsidee veründigt, daß er gegen die soziale Ehre verstößt. Ueber ihn können daher nicht nur vom Betriebsführer Bußen verhängt werden, sondern gegen ihn und sein unsoziales Verhalten kann auch auf ehrengerichtlichem Wege eingeschritten werden. Das Wohlergehen der Betriebs- wie der Volksgemeinschaft erfordert aber ein rücksichtsloses Einschreiten gegen diese Erreger des Unfriedens und Totengräber des Leistungsprinzips.

Hans Klawiter, Berlin

Kameradschaft üben — heißt Anfälle verhüten!

Der Rattenkönig

Unsere Regimentsstellung südlich von Baranowitschi führte durch einen zerschossenen Gutshof mit mehreren alten Dungkühen und einem Friedhof neben der zerschossenen Kirche. Es war dort ganz angenehm trotz der manchmal vielleicht gruselig erscheinenden Nachbarschaft der Gräberstätte. Es hatte nur einen Haken: das waren die vielen Ratten, von der graubärtigen Urgroßmutter bis zum jüngsten, listig blinzeln den Rattenentelkinder. Diesen Tieren ist nichts heilig, nicht einmal der wohlverdiente Schlaf eines müden Kriegers. Vielleicht hatten sie auch keine Ehrfurcht vor den ruhenden Toten. Alle waren gut genährt, trotzdem jeder Soldat sein Kommissbrot und sonstige Karitäten am Bindfaden freischwebend dem Zugriff der grauen Nager entzog.

Es war erhehend schön, wenn plötzlich dem Schläfer ein feucht-kühler Rattenbauch den Mund wischte oder in der warmen Deckenumhüllung eine fremde Einquartierung die Waden kitzelte. Das gab jedesmal eine mit Segensprüchen gewürzte Jagd, welcher neben dem bestraften Frechling manch nützlicher Haushaltgegenstand des Unterstandes zum Opfer fiel.

Als dem in der zweiten Linie hausenden Kompanieführer aus der Marmeladendose ein Rattenjüngling entgegenprang und er beim Anzischen der Stiefel ein anderes Tierchen zerdrückt hatte, sollte für die Ratten eine Katastrophe eintreten.

Es kam der Befehl, daß die Ratten erschlagen werden sollten, wo sie ein jeder antreffe, und als Zeichen seiner erfolgreichen Jagd sollte jeder Soldat die abgeschnittenen Rattenschwänzchen im Unterstand des Kompanieführers abliefern. Hier wurden sie vom Burschen in Empfang genommen und gezählt, worauf der Soldat vom Kompanieführer meist höchst persönlich 5 Pfennig ausgezahlt erhielt. Der Bursche beerdigte hierauf die Schwänzchen hinter dem Unterstand in der Nähe des Laufgrabens.

Dieser finanzielle Ansporn veranlaßte eine ungeahnte Tätigkeit. Ich fragte öfters meine Leute, was sie verdient hätten. Die ersten Tage lieferten sie 5 bis 10 Stück ab, allmählich steigerte es sich aber derart, daß eine Gruppe täglich 30 bis 50 Stück zur Stube brachte und schöne Einnahmen erzielt wurden. Dies zeigte sich im gesteigerten Umsatz der Kantine am nahen Waldbrande. Ich sah meine Leute ständig schmunzelnd die Zigarren und gute Zigaretten rauchen, auch guter Rognal fand den Weg in die aufnahmefähigen Soldatenmägen. Merkwürdigerweise ließ aber in dem Maße, wie Zigarren geraucht wurden, die Jagd nach Ratten nach. Der Schwänzchenverkehr am Kompanieunterstand steigerte sich jedoch ständig.

Der Kompanieführer wurde ob der Schwänzchenausbeute allmählich nervös, hatte er doch schon vom Zahlmeister einen Vorstoß auf das nächste Gehalt nehmen müssen, und es war erst der Dreißigste!

Hier stimmte etwas nicht. Jedenfalls wurden wir Zugführer versammelt, um zu beraten, was zu machen sei. Es wurde zum Beschluß erhoben, etwas aufzupassen, ob auch tatsächlich alle Ratten, deren hintere Leistenstangen abgeschnitten, abgeliefert und bezahlt wurden, richtig erlegt wären.

Nach einiger Zeit wurde festgestellt, daß die Leute einzeln in gewissen Zeitabständen ankamen und die Schwänzchen besonders gern dann abliefern, wenn der Bursche allein anwesend war. Hatte er die Schwänzchen vergraben und sich wieder entfernt, kam der nächste, welcher von dem Vorgänger die Beerdigungsstätte erfahren hatte. Dieser grub die Schwänzchen wieder aus, putzte sie fein säuberlich ab und brachte sie in Papier gewickelt wieder in den Kompanieführer-Unterstand. So ging das weiter. Es war also nur nötig, daß am Morgen die im Zuge gesammelten — z. B. 40 Stück — tatsächlich erlegten Ratten ihrer Schwänze entkleidet wurden und die erste Ablieferung erfolgte. Alles andere besorgten die Kameraden dann selbst.

Dies wurde noch rechtzeitig festgestellt, ehe unser lieber Kamerad zum armen Manne gemacht wurde oder sich wegen „Ehrensolden“ hätte selbstmördern müssen. Die Heiterkeit war aber auf unserer Seite, und mancher brave Landser konnte dem Kompanieführer schwer ins Auge blicken, ohne mit dem Grinsen zu kämpfen. Dieser bekam und behielt den Beinamen, nicht etwa „Otto der Wohltätige“, sondern „Rattenkönig“.

„Bande verflizte!“

Hf.

Wir haben wieder einen Glauben

Wir können wieder freier leben,
Und keiner zwingt uns in die Knie.
Wir können den Kopf jetzt stolzer
heben
Und scheuen Arbeit nicht und Müh.
Kein Bahn wird uns're Seele fressen,
Frei atmet wieder unser Mund.
Wir können uns wieder ehrlich messen
Mit Herz und Hand zu jeder Stund.
Wir haben wieder uns gefunden,

Ein einzig Volk, ein einzig Reich,
Bernardt sind aller Zwietracht
Wunden,
Uns macht kein falscher Lump mehr
weich.
Wir haben wieder einen Glauben,
„Den Führer und das deutsche Land“,
Den kann kein Teufel uns mehr
rauben,
Denn uns umschlingt ein eisern Band.
Heinrich Neumann.

Die griechischen Studenten haben Deutschland in bester Erinnerung

Wir alle werden den Besuch griechischer Studenten, die unter anderem unser Werk besichtigten, in bester Erinnerung haben. Welchen Eindruck Deutschland, insbesondere aber auch Gelsenkirchen in ihnen hinterlassen hat, geht aus den beiden, uns freundlichst zur Verfügung gestellten Schreiben hervor, von denen besonders das zweite von allgemeinem Interesse sein dürfte.

1. „Im Auftrage meiner griechischen Kameraden übermittele ich Ihnen unseren herzlichen Dank für die freundliche Betreuung, die wir von Ihnen bei der Besichtigung der Deutschen Eisenwerke erfahren haben. Uns war der Besuch des mächtigen Werkes, die Teilnahme an den Arbeitsvorgängen ein unvergeßliches Erlebnis.“
2. „Es sind einige Tage, wo ich mich in Athen befinde. Die schöne Reise ist leider beendet, und der Ernst des Lebens beginnt wieder. Die Eindrücke fliegen in meiner Phantasie und die Erinnerung wird desto tiefer werden.“

Ich bin so begeistert von Ihrer Heimat, daß ich immer wieder an sie denke. Deutschland ist wirklich das Land des Glückes und des Lächelns. Überall, wo wir waren, fanden wir denselben höflichen Empfang. Diese Reise, die uns nicht nur eine Unterhaltung, sondern auch ein Studium war, bei dem wir die Sitten und Bräuche des deutschen Volkes kennenlernten, wird uns unvergeßlich bleiben. Die Olympischen Spiele und die glückliche Idee des Staffellaufes war eine Gelegenheit, unsere beiden Heimaten einander näher zu bringen. Diese Gelegenheit habe ich benutzt, um Deutschland zu besuchen und die deutschen Menschen in der Nähe zu betrachten.

Von dem Moment an, wo ich nach Griechenland zurückgekehrt bin, bitten mich alle mein Freunde, meine Eindrücke wiederzugeben, und ich bin genötigt, immer zu erzählen. Ich freue mich, wenn ich

über das Deutschland spreche und besonders, wenn dieses Thema die Zuhörer interessiert, weil auf diese Weise alle Leute Freunde des Deutschland sein werden.

Ich erzähle und erkläre, was ich gesehen, was ich gefühlt habe. Mit großer Freude und ohne Mühe verbreite ich meine Eindrücke, und alle bewundern Ihren Willen und Ihre Kraft.

Berlin ist eine große Stadt mit großem Verkehr, mit schönen Gebäuden, mit vorzüglichen Straßen, wirklich, ist ein Wunder. Und wenn Berlin ist wunderbar, Gelsenkirchen ist fabelhaft (das Wort, das ich von Ihnen gelernt). Erlauben Sie mir zu sagen, daß Gelsenkirchen mit den unzähligen Grünanlagen, mit dem ruhigen Leben, mit der Güte der Menschen hat mich bezaubert und verbunden mit einer ewigen Freundschaft. Nimmermehr werde ich Gelsenkirchen vergessen, da viele Bände mit dieser Stadt mich gebunden haben. Der Empfang des Volkes, die außerordentliche Pflege, die wir in dieser Stadt bekommen haben, war für uns etwas Besonderes und außergewöhnlich. Deshalb liebe ich Gelsenkirchen und denke immer an seine Schönheiten.

Früher auch war ich Freund von Deutschland, von dem Moment aber, wo ich deutschen Boden betreten habe, werde ich ein ewiger Freund bleiben. Ich habe München, die letzte Station, verlassen mit dem Versprechen, Deutschland wieder zu besuchen, und sehr traurig, nicht länger bleiben zu können.

Die Fahrt durch malerische Gegenden, durch Täler, über Brücken, durch lange Tunnels und längs den Flüssen, die kleinen Häuser im Freien waren alle zauberisch. Diese Schönheit der Natur wird unvergeßlich bleiben.“

(Der Brief schließt mit einigen rein persönlichen Bemerkungen, deren Wiedergabe wir uns ersparen.)

Werkjugend im H.J.-Zeltlager

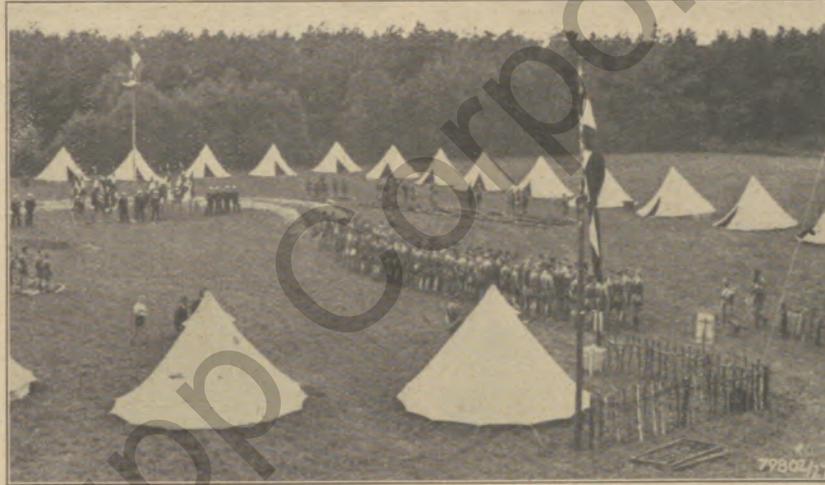
Von Formerlehrling Walter Schuster

„Wetterbericht der Wetterdienststelle Essen: Teils heiter, teils wolkig, vereinzelt Niederschläge möglich.“ So unkte der Lautsprecher, als ich mit gepacktem Affen aus dem Hause fortzog, um mich pünktlich am Treffpunkt Alter Markt einzufinden.

„Vereinzelt Niederschläge“ hatte der gute Mann gesagt?

Na, das waren ja heitere Aussichten für unser Lager. Hoffentlich hatte der Kerl diesmal unrecht!

Am Alten Markt kamen dann nach und nach alle Hitlerjungen zusammen, und bald ging es bei herrlichem Sonnenschein und frohe Fahrtenlieder schmetternd hinaus in die Ferne, nach Bulten. Hier sollte uns eine Zeltstadt für die nächsten acht Tage als Heimat dienen. An Ort und Stelle angelangt, wurde alles ausgeladen und die Affen, fein ausgerichtet, in einer Reihe auf den Boden gestellt. Jeder mußte sich nun seinen Affen herausuchen, was natürlich ohne Puffen und Rippenstöße nicht abging. Nun ging's „Ohne Tritt — Marsch!“ ins Lager, das inmitten einer idyllischen Gegend mütergütig angelegt war. Vom Lagerführer wurden die Zelte verteilt, und zum Abend machten wir zur allseitigen Ueberraschung noch einen Ausmarsch. Als wir dröhnenden Marschtrittes zurückkehrten, lag bereits tiefe, dunkle Nacht über dem Lager, und flugs ging's in die Falle. Aber damit war noch nicht gesagt, daß wir Ruhe hatten, sondern jetzt ging erst eine regelrechte Balgerei los. Nach einigen derben Witzen sind wir dann doch allmählich eingeschlafen. In der Nacht ließen sich allerdings wieder die „Liebenswürdigen“ Kameraden hören, die immer das Bedürfnis haben, Kleinholz zu fagen. — Aber alles



Zeltlager der H.J., die Mannschaf ist soeben eingetroffen

Gute hat einmal sein Ende, und das Ende kam morgens um 6 Uhr, als wir alle auf ungemein freundschaftliche Art und Weise aus dem Zelt geholt wurden. Draußen wurde nun zum Frühsport angetreten, und hier konnte jeder seine turnerischen Fähigkeiten zeigen. Dann hieß es waschen und zur Flaggenparade antreten, die auch in dem kleinsten Lager ihre symbolhafte Bedeutung hat. — Dann verdrückte

Jührers. Nun hieß es wieder im Turnzeug antreten, wir teilten uns in verschiedene Gruppen, die einen gingen zum Sportplatz, die anderen trugen bei lustigen Lagerpielen die Meisterschaft aus, und bei all diesen Wettkämpfen war schon bald wieder die Zeit zum Abendessen da. Jetzt begann der gemütliche Teil des Lagerlebens. In kameradschaftlichem Kreise scharten wir uns um das lodernde Lagerfeuer, und der Lagerführer erzählte uns in spannender Weise von unseren heldischen Vorfahren und schilderte atemraubende Ereignisse aus dem Weltkrieg. Müde warfen wir uns dann des Abends auf unser Lager, um am anderen Morgen wieder auf dem Posten zu sein. Aber auch hier schlägt einmal die Abschiedsstunde, und gar zu schnell war der Tag wieder da, an dem wir unsere Rückfahrt antreten mußten. Jedoch wurde dieser letzte Ferientag noch einmal so richtig von uns ausgenutzt, und am nächsten Tage verließen wir wieder um 11 Uhr das Lager, nachdem Gelsenkirchener Pimpfe ihren Einzug gehalten hatten. Nach den so schön verbrachten Tagen unter den Kameraden kehrten wir nun zurück in das Leben der Öffentlichkeit, außer-

jeder seinen Morgenkaffee. Das Essen bereitete uns Jungen ja die größten Kopfschmerzen. Bis zum Mittagessen wurden dann Ordnungsübungen und Sport betrieben. Das anschließende Essen galt im Tagesplan immer als angenehme Unterbrechung, und hinterher war eine allgemeine zweistündige Lagerruhe angelegt. Diese Zeit benutzten wir, um uns im Freien oder im Zelt hinzulegen. Dann wurden Witze und Geschichten vom Stapel gelassen, so daß mancher bald einen richtigen Lachkrampf bekam. Wenn auch mal einer durch den Kakao gezogen wurde, so war es noch lange nicht um die Kameradschaft geschehen. Die Zeit verging nur immer viel zu schnell, und mitten in der Unterhaltung schrillte dann die Pfeife des diensthabenden



Inmitten der Zelte steht die Lagerfahne, treu bewacht von den Jungen



Freizeit am Sonntag Die lachenden Gesichter beweisen, daß sich die Jungen im Zeltlager sehr wohlfühlen

lich verändert, frisch und gestärkt mit neuen Kräften. Manchem ist es aber vielleicht auch klar geworden, was es heißt, einmal in allem nur Kamerad zu sein und nichts anderes.

Gesellschaftsausflug der Grundstücksverwaltung

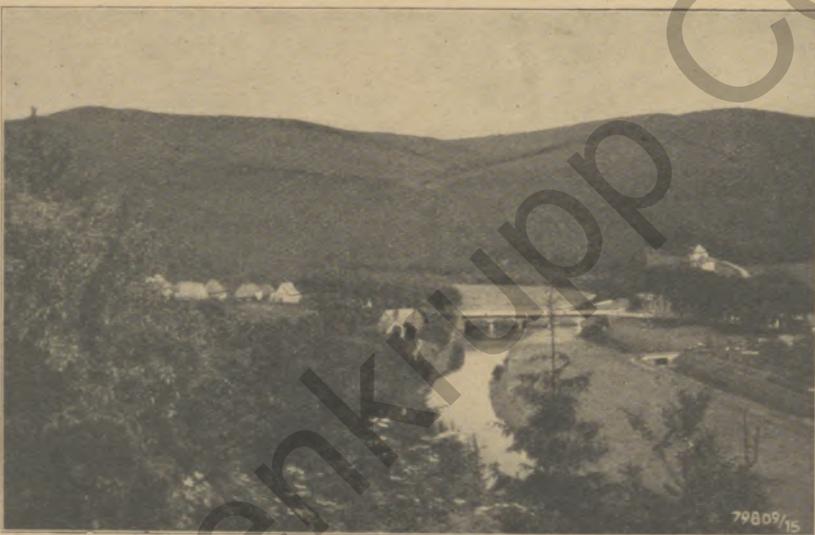
Pünktlich zur festgesetzten Zeit war die Gesellschaft am Alten Markt zur Stelle. Die Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn, Linie 4, brachte uns nach Steele. Jetzt ging es im flotten Wanderschritt über den Ruhrhöhenweg nach Altendorf. Welch vielfältige Pracht zeigte sich unterdessen uns Arbeitskameraden. Immer wieder begeisterte uns die schöne Aussicht in das Ruhrtal. Selbst die naheliegenden Bergwerke stören kaum das Landschaftsbild. An besonders aussichtsvollen Stellen lassen wir unsere Blicke ins Freie gleiten. Dort ist Linden-Dahlhausen. Bochumer Kamine zeigen an, wo der Pulsschlag der Arbeit sich befindet. Wattenscheids grünschimmernde Kirchturmpitze erinnert uns, daß auch Gelsenkirchener Wahrzeichen zu sehen sind. Dann wieder wendet sich der Blick ins nahe Ruhrtal. Ein Paddler gleitet mit gleichmäßigen Ruderschlägen den Fluß hinauf, und rings umher ist Wochenendfrieden. Weiter geht's dem Ziele zu. Lustige Reden der jüngeren Arbeitskameraden tragen rechten Frohsinn in die kleine Schar. Und dann nimmt uns Altendorfs Burgruine auf. Nach vollendeter Besichtigung, bei der wir uns von der Baukunst vergangener Zeiten überzeugten, kehrten wir, vom Wandern durstig, in dem nahen Wirtshaus ein, aßen und tranken, warfen die Kugel auf tüdischer Bahn, jochten in Gruppen und auch allein. Und als „geröchelt, getötet man genug“, brach man auf. Autobus und Straßenbahn brachten uns wohlbehalten nach Haus.

Auch nicht einen Arbeitskameraden gab es, dem es nicht gefallen hatte. Dank sei an dieser Stelle dem Betriebsleiter gesagt, der durch seinen Humor sowie die Ausföhrung dieser Wanderung seiner Gesellschaft zu einigen sorgenlosen, gemütlichen Stunden verhalf.

Wochendfahrt der Abt. Rechnungsausgang

Am Samstag, dem 29. August 1936, nach Büroschluß, startete unsere Abt. Rechnungsausgang zu ihrem Gemeinschaftsausflug. Wir hatten ja lange gewartet, bis es endlich soweit war. Dafür wurden wir aber reichlich entschädigt, weil wir Gelsenkirchen gleich für zwei Tage „Lebewohl“ sagten. Da auch das Wetter es gut meinte, hatten wir nur für frohe Laune zu sorgen. Soweit solche vielleicht noch nicht allseits vorhanden, wurde diese zunächst im Zuge künstlich erzeugt, um alsdann, das sei bereits im voraus verraten, nicht mehr zu schwinden.

Nach bequemer Eisenbahnfahrt über Schwerte, Tröndenberg, Neheim-Hütten und Arnsberg landeten wir gegen 15.30 Uhr am Ziel unserer Fahrt, Freienohl. Freiheit Freienohl, ein mitten im Frieden der sauerländischen Berge, umsäumt von einem Kranz lieblicher Wälder, liegender Luftkurort, bietet dem Besucher dieses Bergdörfchens Erholungsmöglichkeiten eigener Art. So entschlossen auch wir uns bald nach der Ankunft zu einer Wanderung, die uns durch das Rümmedetal führte und



Luftkurort Freienohl / Blick ins Ruhrtal

uns zu einem Aufstieg zum 420 Meter hohen „Küppel“ veranlaßte, dem Wahrzeichen Freienohls, auf dem noch die Spuren einer alten Wallburg aus sächsischer Zeit nachweisbar sind. Von seinem Aussichtsturm gibt der blaue Himmel mit seinem Sonnengold und seinen weißen Wolken ein Bild vollendeter Farbenschönheit, welches der Besucher nie vergißt und ihn immer wieder anzieht. Berge, Wasser und Wald schaffen ein Landschaftsbild, das dem schönsten und eindrucksvollsten in den deutschen Mittelgebirgen nicht nachsteht.

Im Gasthof Hellmann, in dem wir Quartier bezogen hatten, erwartete uns nach der Rückkehr das Abendessen. Nicht etwa nur unter den Folgen der Nachmittags-Wanderung, sondern mehr noch unter der Einwirkung der vorzüglich geleiteten Küche des Hauses, war der Appetit ganz gewaltig. In bezug auf Unterkunft und Verpflegung hatten wir überhaupt das große Los gezogen, und alle Kameraden sind noch heute voll des Lobes.

Nach dem Abendessen stieg ein Preisfesteln, und anschließend folgte ein gemütliches Beisammensein mit den „Schönen“ des Ortes. Da war es dann nicht verwunderlich, daß neben Gesang und Humor auch der Tanz zu seinem Rechte kam. In später Stunde legten wir uns aufs Ohr.

Der Sonntagvormittag stand jedem nach Belieben zur Verfügung und wurde von der Mehrzahl zu Spaziergängen benützt. Einige ganz müde Krieger drofsen einen kräftigen Skat. Nach gemeinsamem sonntäglichen Mittagessen ging's alsdann zum schönen Strandbad. Bis gegen

Abend blieben wir dort. Schwimmen, Geräteturnen und Fußballspiel gegen den kommenden Meister „Freienohl“ in Verbindung mit manch gelungenem Schabernack ließ den Nachmittag im Fluge enteilen. Bald nach dem Abendbrot, bei dem es übrigens auch nicht an echtem westfälischen S — hinken fehlte, erfolgte dann leider unser Abmarsch zum Bahnhof. Auf dem Wege dorthin von der Ruhrbrücke aus noch ein kurzer Rückblick auf Freienohl, rechts der „Küppel“, ihm gegenüber der „Stüffelbahn“, unter uns leise rauschend das silberhelle klare Bergwasser der Ruhr, und nun geraden Kurs zum Bahnhof. Wenn uns auch die tanzlustigen und tanzlustigen „Schönen“ vom Samstagabend das Geleit gaben, so sah man dennoch auf den Gesichtern der Scheidenden das Bedauern über das Ende einer so schönen Gemeinschaftsfahrt. Der Bericht kann nicht schließen, ohne allen denen zu danken, die zum Gelingen unseres Ausfluges beigetragen haben. In erster Linie jedoch gebührt unser aller Dank unserm Führer Adolf Hitler, der uns die wahre Gemeinschaft lehrte und so die Voraussetzung für das rechte Erleben solcher Tage der Kameradschaft schuf.

H. Zimmermann

Familie Labor macht einen Ausflug

Zusammengehend wie eine Familie hatten sich Gesellschaftsführer und Gesellschaft des chemischen Laboratoriums vom Schalter Verein am Samstag, 5. Sept. 1936, zu einem gemeinsamen Ausflug am Heinrichsplatz versammelt. Pünktlich 14 Uhr setzte sich unser Autobus in Bewegung. Obwohl es der Wettergott nicht besonders gut mit uns meinte, herrschte eine freudige Stimmung; denn gute Unterhaltung und schöner Gesang verkürzten unsere Fahrt, welche über Kran-Leithe, Langendreer, Hattingen an der Heinrichshütte vorbei nach der schönen Burg Blankenstein ging. In Blankenstein angekommen, wurde im Lokal Höhmann gemeinsam Kaffee getrunken. Dann wurde die Burg bestiegen, wo wir eine kurze Zeit verweilten. Auge und Herz erfreuten sich an dem wunderbaren Ausblick. Auch wurde hier ein mitgeführter Foto-Apparat in Tätigkeit gesetzt. Im Standquartier wieder angekommen, wurde ein Preisfesteln veranstaltet. Es kamen schöne Preise zur Verteilung. Aber auch die, welche nicht zu den Siegern gehörten, erhielten schöne Trostpreise. In vorgerückter Stunde wurde aufgebrochen. Zuerst ging es nach Bochum, um bei Uhle den inzwischen wieder leergewordenen Magen kräftig zu füllen. Nach dem Essen folgten noch allerlei Unterhaltungsspiele, bis dann, für alle viel zu früh, unser Autobus zur Heimfahrt bestiegen werden mußte, welcher uns nach Gelsenkirchen mit der fröhlichsten Stimmung zurück brachte.

W. Sch.



Gesellschaftsausflug der Abteilung Einkauf

Wer vorher fleißig hat gespart —
Der kann getrost ins Blaue fahren!

Die Abteilung Einkauf machte am 5. dieses Monats ihren diesjährigen Betriebsausflug — ins Blaue! Das Geheimnis des Zielortes wurde von den „Sachverständigen“ ängstlich behütet, und so hatten wir natürlich alle daneben getippt.

Mittags um 13 Uhr wurde der bereitstehende Autobus bestiegen, und nach einer ganz kurzen Fahrt wandten wir uns schon der samstäglichen Erbsensuppe zu, die, in rauen Mengen verteilt, unsern hungergeplagten Magen das erforderliche Gleichgewicht verlieh.

Über Essen-Steele, Nierenhof ging es dann durch Wald und Feld nach Wuppertal-Oberbarmen, um schließlich Lüttringhausen — das war unser Ziel — zu erreichen. Der Wettergott war uns nicht wohl gesinnt, zunächst regnete es nur, später goß es aber in Strömen. Das konnte uns jedoch keineswegs die Freude verderben. Wir waren ja zunächst noch bei den gewaltigen Portionen des „Originalbergischen Kaffeetrinkens“ allzu gut aufgehoben. Zwei aufgeteilte Mannschaften standen sich später in scharfem, ritterlichem Kampf auf der Regelfahne gegenüber, und wenn die „bekannten Herren“ fast regelmäßig in die Tasche greifen mußten, um dadurch ihre Niederlage weitzumachen, dann war das den anderen schon lange recht.

Die leuchtenden Strahlen der Abendsonne — der Petrus hatte am Abend ein Einsehen — luden uns nach Abschluß des Preisfestelns und der noch wichtigeren Preisverteilung zu einem kurzen Spaziergang in die



Umgebung ein, und dann dauerte es nicht mehr lange, bis sich der Autobus mit Kurs auf Bochum in Bewegung setzte. Einige Stunden fröhlicher Kurzweil, in denen jeder seine Sangeskunst unter Beweis zu stellen hatte und sogar ein erstaunliches Talent des Vortrags entdeckt wurde, bildeten den Abschluß unseres Ausflugs.

Man muß es unseren „Blaufahrt-Sonderbeauftragten“ schon lassen, sie hatten uns dank ihrer äußersten Kalkulation etwas Besonderes geboten. — Gegen Mitternacht verließen wir in Gelsenkirchen den Bus mit dem Bewußtsein, einen herrlichen Tag in echter Kameradschaft verbracht zu haben.
A. Japp.

Ausflug der Gefolgschaft des Zementwerks am 26. Juli und 2. August 1936

Am 26. Juli traf sich der erste Teil unserer Kameraden am Neumarkt zur Fahrt in das schöne U s b a c h t a l. Nach eineinhalbstündiger Fahrt mit der Straßen- und Eisenbahn war Kupferdreh erreicht. Von hier aus ging's in etwa einhalbstündiger Wanderung zum Lokal U s b a c h q u e l l e. Bis zur Mittagszeit ließ es sich jeder nach eigenem Geschmack wohl sein. Spaziergänge wurden in die Umgebung gemacht, in Gras und Busch gelagert, andere versuchten im Sonnenschein Ausflugsfarbe zu bekommen. Gegen 13 Uhr fand sich alles wieder ein zu gemeinsamen Spielen. Tauziehen, Sacklaufen usw. brachte alles in Erregung und Lachen. Die stärksten Frauen sowie stärksten Männer wurden ermittelt und mit netten Preisen bedacht. Die Sieger schwelgten im Gefühl ihrer Kraft und ließen erneute Proben ihres Könnens beim Stemmen der Gläser sehen, einzelne versuchten es sogar mit Fässern. Einer unserer Arbeitskameraden nahm dann zum Schluß die Siegerehrung vor und wies dabei in humorvollen Worten auf die Stärke des schwachen Geschlechts und auf die schwache Seite der starken Männer hin. Eine zweieinhalbstündige Wanderung durch die herrlichen Wälder und Fluren brachte uns wieder nach Kupferdreh, und neu erfrischt fuhren wir nach Hause.

Der zweite Teil der Gefolgschaft vom Zementwerk nahm am 2. August denselben Weg bis zur „Quelle“. Hier sorgte unser Kamerad Laskawy mit seinem „Quetschkasten“ für Unterhaltung und gute Stimmung, so daß man schon bei bester Laune das Endziel erreichte. Sachhüpfen



Kurzer Aufenthalt in Steele

und Tauziehen brachte auch diesmal alles zum Lachen. Ein Preisschießen erweiterte das heutige Programm, und manch alter Krieger stellte seine Kunst unter Beweis. Aber auch die jungen gaben sich die redlichste Mühe beim obengenannten Sport. Wegen der starken Beteiligung am Ausflug des heutigen Tages zog sich unsere Veranstaltung bis in den späten Nachmittag hinein. Aus diesem Grunde mußte man auf die vorgesehene Wanderung leider verzichten. Der Zweck des Ausfluges, „Kraft durch Freude“ zu sammeln, wurde vollkommen erreicht, und alle Arbeitskameraden fuhren frohen Herzens nach Hause.
B.



Die Aufbewahrung der Gemüse im Winter

Von Werksgärtner B e b e r

Einen erhöhten Wert erhalten die Gemüse erst im Winter, wenn das Wachsen im Freien beendet ist. Sorgfältige und sachgemäße Aufbewahrung der verschiedenen Gemüse erlaubt dem Erzeuger auch in der gemüßarmen Zeit, frisches Gemüse bei den Mahlzeiten zu haben. Durch recht einfache und primitive Maßnahmen und Hilfsmittel können die Gemüse frisch erhalten werden.

Die einfachste Art der Ueberwinterung von Gemüse ist das Einmieten. Dem Kleingärtner stehen außerdem eine Mehrzahl anderer, ebenfalls guter Ueberwinterungsmöglichkeiten zur Verfügung. Dieses sind: Kühle aber trockene Kellerräume, Gartenlauben, Mistbeete, Mauern, die durch Anlegen von Brettern einen schrägen Raum ergeben, oder die Gemüsebeete werden mit Lattemistlagen versehen und mit Stroh oder anderen Schutzmitteln an den Seiten und oben abgedeckt. Man sieht zu, wie man am vorteilhaftesten seine Ueberwinterung zuwege bringt. Bei allen Anlagen ist zu beachten:

Das Gemüse darf nicht übermäßig warm stehen, sondern muß durch Lüften kühl gehalten werden. Doch ist es gegen Frost zu schützen. Bei der Anlage von Mieten, Mistbeeten oder anderen Ueberwinterungsräumen ist das Vorhergejagte zu berücksichtigen, damit jederzeit bei Bedarf das Lüften oder Abdecken erfolgen kann. Ist das Gemüse erst einmal angefroren oder umgekehrt zu stark erwärmt, so ist durch keine Maßnahme mehr zu helfen.

Kohl Gemüse, Wurzel Gemüse und einige Blatt Gemüse eignen sich für die Ueberwinterung.

Bei Kohl wählt man mittelgroße feste Köpfe. Sie werden mit dem Strunk im Ueberwinterungsbeet unmittelbar nebeneinander gepflanzt, nachdem vorher die gelben Blätter und andere beschädigte Teile entfernt worden sind. Ebenso kann der Kohl mit dem Strunk nach oben in passenden Räumen überwintert werden.

Das Einräumen aller Gemüsearten darf nur an trocknen Tagen, niemals aber im feuchten Zustande erfolgen.

Das Wurzel Gemüse wird ebenfalls recht sorgfältig eingemietet. Die äußeren Blätter werden abgedreht, nicht abgeschnitten, in vorhergehend beschriebene Mieten gebracht, mit Stroh umgeben und mit Erde eingedeckt. Ein Strohband in der Mitte sorgt von außen für die Entlüftung. Salate werden mit gutem Wurzelballen in Mistbeeten oder anderen ähnlichen Räumen nebeneinander eingepflanzt. Auch hier werden gelbe und gebrochene Blätter entfernt und bei trockenem, gutem Wetter eingeräumt. Später müssen in gewissen Zeitabständen die angefaulten Blätter entfernt werden. An frostfreien Tagen lüften!

Einen genauen Zeitpunkt zum Einräumen des Gemüßes gibt es, wie auch in anderen Fällen des Gemüßbaues, nicht. Jedoch darf weder zu früh, noch zu spät mit dem Einräumen begonnen werden.



Unsere Jubilare

Fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum

Unser Gefolgschaftsmitglied Hermann Harthun kann am 27. September 1936 sein fünfundzwanzigjähriges Werksjubiläum feiern. Nachdem Harthun schon vorher auf den Hochöfen beim Unternehmer arbeitete, trat er vor nunmehr fünf und zwanzig Jahren in der Mechanischen Werkstatt I ein, in der er auch heute noch als Fräser arbeitet. Arbeitskamerad Harthun diente in den Jahren 1907 bis 1909 bei den 128ern in Danzig, machte den Weltkrieg von 1914 bis 1915 an der Westfront mit, wurde dann von uns reklamiert, kam aber 1918 noch einmal ins Feld, wo er, unterbrochen durch eine Verwundung, bis zum Kriegsende blieb.



Unser Jubilar gehört mit zu unseren pflichttreuesten und zuverlässigsten Arbeitskameraden, der sich in seiner langen Dienstzeit die Achtung seiner Arbeitskameraden erworben hat.

Für das weitere Leben wünschen wir unserem Arbeitskameraden Hermann Harthun alles Gute.

Aus dem Kulturleben unserer Stadt

Unter dieser Kennzeichnung werden wir fortan regelmäßig in gedrängter Kürze alles, was mit dem Kulturleben unserer Stadt in Beziehung steht, behandeln. Insbesondere ist der Veranstaltungskalender für die nächsten vierzehn Tage vorgegeben. Da jedoch sechs Tage vor Erscheinen der Hüttenzeitung Redaktionsluß ist, diese selbst bekanntlich auch nur vierzehntäglich erscheint, können alle bei Redaktionsluß noch nicht bekannten Veranstaltungen bzw. noch nicht bekannten Termine von Veranstaltungen der nächsten drei Wochen nicht gebracht werden.

Das ist ein Mangel, der mit der vierzehntäglichen Herausgabe zusammenhängt und sich infolgedessen nicht beheben läßt, doch hoffen wir gleichwohl, durch die Bekanntgabe einmal unserem Leserkreis entgegenzukommen, zum anderen aber auch die kulturellen Bestrebungen unserer Stadt zu fördern.

Die Schriftleitung

Veranstaltungen der NS. Kulturgemeinde

Am 9. Oktober, 20.30 Uhr:

Experimental-Vortrag des Physikers Stadthagen, Spandau

Näheres, insbesondere über den Ort wie den Eintrittspreis dieses mit hochinteressanten praktischen Vorführungen ausgefüllten Vortragsabenden ist aus der Tagespresse und den Plakaten an den öffentlichen Anschlagstellen ersichtlich.

Theater

Tage und Daten der einzelnen Vortragsreihe:

Unseren Gefolgschaftsmitgliedern, die im Besitze einer Vormietekarte für unser Theater sind, geben wir hierunter nicht nur die Spieltage, sondern auch die genauen Daten bekannt:

Für die Reihe A (23 Vorstellungen) ist der Mittwoch jeder Woche der Vorstellungabend, für die Reihen B und C (je 18 Vorstellungen) abwechselnd der Montag und Freitag, für die Reihen D und E (je 12 Vorstellungen) der Dienstag (alle 14 Tage), und für die Reihen F und G der Samstag und Sonntag.

Die Daten liegen wie folgt:

Reihe A: Mittwoch, den 14., 21. und 28. Oktober, 4., 18. und 25. November, 2., 16., 23. und 30. Dezember, 6., 13. und 20. Januar, 2., 10., 17. und 24. Februar, 3., 17., 24. und 31. März sowie 7. und 21. April.

Reihe B: Montag, 19. Oktober, Freitag, 30. Oktober, Montag, 9. November, Freitag, 20. November, Montag, 30. November, Freitag, 11. Dezember, Montag, 21. Dezember, Freitag, 1. Januar, Montag, 11. Januar, Freitag, 22. Januar, Montag, 1. Februar, Freitag, 12. Februar, Montag, 22. Februar, Freitag, 5. März, Montag, 15. März, Montag, 29. März, Montag, 5. April, Freitag, 16. April.

Reihe C: Freitag, 16. Oktober, Montag, 26. Oktober, Freitag, 6. November, Montag, 16. November, Freitag 27. November, Montag, 7. Dezember, Freitag,

18. Dezember, Montag, 28. Dezember, Freitag, 8. Januar, Montag, 18. Januar, Freitag, 29. Januar, Montag, 8. Februar, Freitag, 19. Februar, Montag, 1. März, Freitag, 12. März, Montag, 22. März, Freitag, 2. April, Montag, 12. April.

Reihe D: Dienstag, 20. Oktober, 3. November, 17. November, 1. Dezember, 15. Dezember, 29. Dezember, 12. Januar, 9. Februar, 23. Februar, 9. März, 6. April, 20. April.

Reihe E: Dienstag, 27. Oktober, 10. November, 24. November, 8. Dezember, 22. Dezember, 19. Januar, 2. Februar, 16. Februar, 2. März, 16. März, 30. März, 13. April.

Reihe F: Samstag, 17. Oktober, Sonntag, 8. November, Samstag, 12. Dezember, Sonntag, 10. Januar, Samstag, 6. Februar, Sonntag, 28. Februar, Samstag, 20. März, Sonntag, 11. April.

Reihe G: Samstag, 24. Oktober, Sonntag 29. November, Samstag, 19. Dezember, Sonntag, 17. Januar, Samstag, 13. Februar, Sonntag, 7. März, Samstag, 27. März, Sonntag 18. April.

Musikveranstaltungen der Stadt Gelsenkirchen im Oktober

Donnerstag, den 15. Oktober 1936: 1. Hermann Unger: Landschaften aus „Faust“ II. 2. Hugo Wolf: Vier Lieder für Tenor mit Begleitung des Orchesters. 3. Franz Liszt (zum 50. Gedenkjahr): „Faust“ — Sinfonie für Orchester, Tenorsolo, Männerchor und Orgel. Solist: Alfred Wilde (Tenor), Chor: Männerchor des städt. Musikvereins, verstärkt durch den MGV. „Melodia“.

Sterbefall-Unterstützungs-Einrichtung der Angestellten der Deutsche Eisenwerke Akt. Ges., Schalker Verein, Gelsenkirchen

An Sterbegeld kam zur Auszahlung: An das Mitglied Keimstiel RM. 300,— Die Umlage hierfür wird im Monat Oktober erhoben. Eickmann

Lohntage im Monat Oktober 1936

Sonnabend, den 10. Oktober: Lohnabrechnung September
Mittwoch, den 21. Oktober: 1. Lohnabschlag
Freitag, den 30. Oktober: 2. Lohnabschlag



Familiennachrichten

Geschließungen:

Otto Lange, Schleuderr., mit Emma Raack, am 1. 9. 36; Franz Lange, Plak Hochhöfen, mit Theresia Brüse, am 4. 9. 36; Heinrich Kemmersbach, Zentralpulverei, mit Hedwig Deckert, am 10. 9. 36; Friedrich Hehenbruch, Mech. Werkstatt 1, mit Margarete Teutenberg, am 12. 9. 36; Johann Vorholt, Mech. Werkstatt 1, mit Maria Glaser, am 14. 9. 36.

Geburten:

Ein Sohn: Roman Ziolkowski, Radiatoren G., am 1. 9. 36 — Helmut; Friedrich Nieß, Plak Hochhöfen, am 8. 9. 36 — Friedrich; Heinrich Sturmhofer, Verladebetrieb G., am 14. 9. 36 — Heinz. Eine Tochter: Albert Kretschmann, Schleuderr., am 7. 9. 36 — Bernhardine; Wilh. Bedmann, Bahn, am 31. 8. 36 — Lotte; Franz Ruhn, Schleuderr., am 3. 9. 36 — Elisabeth; Theodor Czerniat, Wollefen, am 1. 9. 36 — Marlis; Bernh. Peters, Masch.-Betr. G., am 3. 9. 36 — Elisabeth; Albert Schubert, Elektr. Werkst., Gießerei, am 10. 9. 36 — Ingrid; Otto Engelhardt, Schleuderr., am 13. 9. 36 — Ursula; Gottfried Jocha, Schleuderr., am 16. 9. 36 — Linda.

Wohnungs-tausch

Tausche meine schöne Zwei-Mantel-Zimmer-Wohnung in abgegliedertem Hause (elektr. Licht und Gas sowie Waidküche) gegen eine Etagen-Zwei-Zimmer-Wohnung. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung. Tausche meine abgegliederte Drei-Zimmer-Wohnung in Bulmte gegen eine Drei- oder Vier-Zimmer-Wohnung mit Stall und Gartenland. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung. Tausche meine Drei-Zimmer-Wohnung mit Stall und Gartenland gegen eine Drei- bis Vier-Zimmer-Mantel-Zimmer-Wohnung, möglichst mit elektr. Licht und Stall. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung. Tausche meine schöne Drei-Zimmer-Wohnung mit Stall und Gartenland (Miete 23,80 Reichsmark) gegen eine gleiche Zwei- oder Drei-Zimmer-Privat- oder Werkswohnung zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung. Tausche meine schöne Drei-Zimmer-Wohnung (Nähe Hauptbahnhof) gegen eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Privat- oder Werkswohnung zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Drei-Zimmer-Zechen-Wohnung

(Confol.) mit Stall, Keller und Gartenland gegen eine Drei- oder Fünf-Zimmer-Werkswohnung (auch Privatwohn.) zu tauschen gesucht, möglichst Bismarck o. Bulmte. Näheres: Geschäftsstelle der Zeitung. Zwei große Mantelzimmer (Miete 17,— RM.) gegen eine Zwei-Zimmer-Wohnung (Werkswohnung bevorzugt) zu tauschen gesucht. Näheres: Geschäftsstelle der Zeitung. Tausche meine Vier-Zimmer-Werkswohnung mit Stall und Waidküche gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung oder Privatwohnung, möglichst mit Stall (auch gegen Mantel-Zimmerwohnung) in Hüllen oder Bulmte. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung. Schöne Drei-Zimmer-Wohnung mit Stall und Gartenland (Miete 23,80 Reichsmark) gegen eine gleiche Zwei- oder Drei-Zimmer-Privat- oder Werkswohnung zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung. Schöne Drei-Zimmer-Wohnung (Nähe Hauptbahnhof) gegen eine Zwei- oder Drei-Zimmer-Privat- oder Werkswohnung zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Tausche meine Vier-Zimmer-Wohnung

mit Stall (Miete 15,— RM.) in Hüllen gegen eine Drei-Zimmer-Werk- oder Privatwohnung in Hüllen oder Bulmte. Näheres: Geschäftsstelle der Zeitung. Folgende Sachen billig zu verkaufen: I. Verschiedene Zeitschriften: „Das Wort“, Jahrgänge I bis X; „Gartenlaube“, in einzelnen Heften, von Jahrgang 1892 bis 1897 (1899 nur von 1 bis 26); gebunden: 1874, 1876, 1878, 1880, 1882, 1888. „Berliner Illustrierte Zeitung“, Jahrg. 1914 bis 1916, „Welt im Bild“ (Hamburger Fremdenblatt), Jahrgang 1915. „Meyers Großes Bibliothek“, erschienen Anfang 1900, etwa 30 bis 35 Bändchen. II. Eine Hausmangel. III. Ein Gasofen. Näheres bei der Geschäftsstelle der Hüttenzeitung. Guterhaltener Kinderwagen billig zu verkaufen. Zu erfragen: Lenaustraße 8 (Hinterhaus). Gebraucher Kinderwagen, Marke Brennabor, billig zu verkaufen. Zu erfragen bei Kurel, Friesenstr. 38.

Kinderwagen zu verkaufen.

Zu erfragen: Hohenstaufenallee 34, I. Etage, rechts. Tamenfahrrad und Kinderwagen preiswert zu verkaufen. Näheres: Geschäftsstelle der Zeitung. Guterhaltener Kinderwagen für 40,— RM. abzugeben. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Zeitung.

Bettstelle mit guterhaltener Matratze billig zu verkaufen.

Zu erfragen: Kreuzstr. 24, II. Fotoapparat 9x12 (Opt. 4,5), billig zu verkaufen. Zu erfragen: Sievert, Friesenstraße 33. Verschiedenes: Moß und Logis zu haben bei Pionkowsky, Richardstraße 10 a.

Dankfagung: Für die mir anlässlich meines fünfundsanzigjährigen Dienstjubiläums erwiesene Aufmerksamkeit spreche ich der Direktion, der Fabrikbetriebsleitung sowie der gesamten Fabrikgenossenschaft meinen herzlichsten Dank aus. Albert Seyl, Hafen Grimberg

Dankfagung: Für die mir aus Anlaß meines fünfundsanzigjährigen Arbeitsjubiläums erwiesene Aufmerksamkeit danke ich der Direktion, der Betriebsleitung und den Arbeitskameraden der Schleudergießerei aufs herzlichste. Otto Darisch, Schleudergießerei

Dankfagung: Herzlichen Dank für die Beweise mitfühlender Teilnahme sowie für die schönen Kranzspenden der FZ und der Arbeitskameraden. Belobenden Dank dem Herrn Gefolgschaftsführer Taubert für die herrlichen Worte am Grabe unseres einzigen unvergesslichen Sohnes und Bruders Heinz. Familie Julius Duffa

Länger als 130 Jahre besteht die in allen Volkskreisen beliebte Staatslotterie 1/8=3,—, 1/4=6,—, RM. je Kl. Degenhard Litzmannstraße 5

Ende September beginnen wir mit der Lieferung von Einkellerungskartoffeln Wir liefern nur einwandfreie, haltbare Ware zum billigsten Preise bei erleichterten Zahlungsbedingungen — Bestellungen nehmen unsere Filialen entgegen Ebenso können die Gefolgschaftsmitglieder der Werke und Zechen ihre Einkellerungskartoffeln nach den durch Aushang in den Betrieben bekanntgegebenen Richtlinien durch uns beziehen Wir bitten von diesem Angebot regen Gebrauch zu machen WEHAG Westdeutsche Haushaltversorgung A.-G.

Füllhalter und Drehbleistift 2jähr. schriftl. Gar. RM. 1,95 kompl. u. Nachn. Mit Ihr. eingrav. Namen 25 Rpf. mehr. Bei Nichtgef. Zurücknahme Füllh.-Vers. Garnier, Hann.-Linden 50

Achtung! Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft Ernst Willms Heinrichplatz repariert Über 25 Jahre am Platze

Diese moderne Armbanduhr f. Herren o. Damen

erh. sofort jed. Leser der mir schreibt für 12,— in 5 Monatsraten Formschöne Chron.-Ausführ.m. schmuck. Lederband. Höchstzulässige Garantie für jede Uhr. Kein Risiko, da Rücknahme bei Nichtgef. H. A. Rabe, Celle A 41

Es hat sich herumgesprochen, daß Sie Ihre Kassenbrille bei Hoffmann Wanner Str. 59 besonders sorgfältig und korrekt angepaßt erhalten. Sparen Sie sich den Weg zur Stadt!

Schwarzhoff ist und bleibt auf alle Fälle für jeden die beste Einkaufsquelle Lebensmittel, Futtermittel

Ihre Kassenbrille, korrekt und sorgfältig angepaßt, bei Hoffmann Wanner Straße 59

Hans Siem Fahrräder GELSENKIRCHEN — Bahnhofstr. 78 Markenfabrikate auf bequeme Teilzahl. bei kleinerer Anzahl.